

Predigt zum Diasporasonntag 2022

„Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle.“ (Lk 20, 38)

Liebe Schwestern und Brüder!

Was für eine skurrile Geschichte im heutigen Evangelium! Aber man merkt gleich: Die Frage, die an Jesus gerichtet wird, ist nicht wirklich ernst gemeint. Es geht um ein Machtspiel zwischen zwei religiösen Gruppen im damaligen Judentum: den Sadduzäern und den Pharisäern. Die einen halten sich für die liberal Aufgeklärten, die anderen für die besonders Frommen – eine Konstellation, die es ja auch in unseren Tagen gibt. Dazu wird eine Geschichte konstruiert – eigentlich eine menschlich äußerst tragische Erzählung, geht es doch um den wiederholten Verlust des Ehepartners. Aber mit der menschlichen Tragik und Schicksalsdichte, die beschrieben wird, wird wie selbstverständlich jongliert. Sieben Bälle werden so in die Luft geworfen, um Jesus am Ende in die Zwickmühle der Fangfrage zu bringen: Oute dich! Zu welcher Partei gehörst du: zu den fortschrittlich Aufgeklärten, die die Auferstehung von den Toten rational für Humbug halten, oder für die Gesetzesfrommen, die in ihrer Naivität alles glauben, ohne es zu hinterfragen? Die eigentlich menschliche Dimension des beschriebenen Dramas, der konkrete Mensch mit seinen existentiellen Nöten spielt dabei keine Rolle. Die Arroganz dieses Denkens geht im wahrsten Sinne über Leichen.

Aber Jesus tappt nicht in ihre spalterische Falle. Ernst und traurig erteilt er ihnen eine Lektion über ihr unwürdiges Machtspiel mit Gott und den Menschen: „Gott ist doch kein Gott der Toten; für ihn leben sie alle.“

Gott ist Leben, und Leben ist Beziehung. Im Himmel, so Jesus, gibt es keine Exklusivität von Beziehung mehr, sondern alle werden Kinder Gottes sein, Brüder und Schwestern im einen, lebendigen Gott. Keine Beziehung, die im Leben wertvoll war, geht verloren, denn Gott ist ein Gott des Lebens: „für ihn leben sie alle“.

Alles Leben ist im großen „Wir“ Gottes aufgehoben, der die Fülle des Lebens und der lebendigen Beziehungen ist, in und aus denen unser Leben besteht und lebt. Tod bedeutet Beziehungslosigkeit – Auferstehung dagegen lebendige Gemeinschaft in Gott. Schon jetzt ist uns der Geist gegeben, das liebende, beziehungsstiftende, Gemeinschaft aufbauende „Wir“ Gottes. Wir haben einen Verbündeten im Herzen des Anderen, den Schöpfer und

Lebensspender Geist, über alle Spaltung der Menschen hinweg. Er steht auf gegen jede Form von Hetze, Gewalt, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und über Leichen gehende Machtspiele. Er haucht einer zerrissenen Welt das „Wir“ Gottes, die Urverwandtschaft und Solidarität allen Lebens, die gemeinsame Würde aller und die daraus fließende Sehnsucht nach Gerechtigkeit und nachhaltig miteinander geteilten Lebens ein. Er sucht zu jeder Zeit dafür Mitstreiter, damit sich diese Universalität der Liebe, der Gerechtigkeit und Wahrheit verwirklichen kann. Er sucht dich und mich ganz konkret zur Mitwirkung am Reich Gottes.

„Mit Dir zum Wir“ – mit diesem Geist Gottes, der in uns wohnt, zum Wir, zum Wir Gottes, zum Wir des Lebens, zum Wir einer solidarischen und gerechten Welt – das ist das Motto des diesjährigen Diasporasonntags. Und es könnte aktueller kaum sein in einem weltgeschichtlichen Augenblick, da die Menschheit am Scheideweg steht, ob sie die großen globalen Fragen und Probleme durch zersetzende Machtspiele oder durch allumfassende Solidarität tatkräftig angehen will. Ob das „Wir“ einer friedlichen und nachhaltigen Zukunft aufleuchten kann und zum gemeinsamen Handeln bewegt.

„Mit Dir zum Wir“ – das ist die Vision Gottes für unsere Welt, der Auftrag Gottes an all seine Jüngerinnen und Jünger: Wir sollen die Menschen aus der Zerstreuung, aus dem Ohnmachtsgefühl, alleine nichts bewirken zu können, zusammenführen und in Solidarität sammeln, damit der Geist Gottes das Angesicht der Erde erneuern kann. Kirche, als Gemeinschaft im „Wir“ des Glaubens, ist nicht für sich selber da, sondern, wie das II. Vatikanische Konzil sagt, „Zeichen und Werkzeug“ für die innigste Verbindung mit dem Gott des Lebens und für die Einheit der ganzen Menschheit (LG 1). Kirche muss zu jeder Zeit neu universal über sich selbst hinauswachsen. Das ist ihr missionarischer Auftrag.

„Mit Dir zum Wir“ – das ist Vision und Anspruch zugleich. Auch wenn wir als Kirche kleiner werden, wenn sich immer mehr Gläubige auch in früher religiös geprägten Gegenden in der Vereinzelung, in der Diaspora erfahren: Wir dürfen uns nicht zurückziehen in unser kleines Schneckenhaus. Wir dürfen nicht zur Sekte werden. Wir müssen das große „Wir“ Gottes, das „Wir“, das er der ganzen Schöpfung, allem, was Odem hat, eingehaucht hat, mit ganzer Kraft suchen. Wir Christen sind von unserer Berufung her Netzwerker in dieser Welt, „Menschenfischer“ im besten Sinn des Wortes. Dabei dürfen wir darauf vertrauen, dass der Anknüpfungspunkt im Herzen des Anderen schon gelegt, schon ins Leben eingewoben ist durch den Schöpfer Geist. Wir müssen selber offen und kreativ genug sein und werden – und

mit unserer Tradition so lebendig umgehen, dass der Andere die in ihm wohnende Sehnsucht nach der Fülle des Lebens und des Heiles darin entdecken kann. Daher spielt die konkrete Lebenswirklichkeit der Menschen eine wesentliche Rolle bei der Weitergabe des Glaubens. Sie ist der Prüfstein, ob wir wirklich die Netze auswerfen oder unter uns bleiben wollen.

Im dritten Hochgebet, das wir in der Heiligen Messe oft beten, heißt es: „Gütiger Vater, ... führe zu dir auch alle Söhne und Töchter, die noch fern sind von dir.“ Das ist sicherlich ein guter und frommer Wunsch. Aber suggeriert er nicht doch ein wenig zu selbstsicher die Vorstellung: Wir, die wir hier versammelt beten, wir sind die Nahen – die Anderen, Außenstehenden, das sind die Fernen. Wie viele entfernen sich in unseren Tagen von der Kirche, weil sie meinen, nur so dem Gott ihres Lebens nahe bleiben zu können? Der Exodus aus der Kirche ist kein Randphänomen mehr, sondern hat schon längst den Kern mit ergriffen.

Papst Franziskus hat uns auf jeden Fall den Auftrag gegeben, Kirche von den Rändern, von den vermeintlich Fernen, von ihren Fragen, Zweifeln, Suchen, von ihren Lebens- und Gotteserfahrungen her neu zu denken, neu zu gestalten. Hat man im noch ungetrübten Aufbruch nach dem Konzil zu selbstsicher vom Kern her nach außen gedacht – und zu wenig in die umgekehrte Richtung, also von der Lebenswirklichkeit der Menschen her als Herausforderung an den Kern des eigenen Glaubens?

Das lateinische Original desselben Hochgebets setzt einen anderen Akzent als die deutsche Übersetzung. Da ist nicht von den Fernen die Rede, die zu Gott geführt, sondern von den Zerstreuten, die in Gott verbunden und gesammelt werden sollen: „Omnes filios tuos ubique dispersos...“ Seit den Anfängen des Christentums gehört das Gebet für die, die in der Zerstreuung, in der Diaspora leben, zum Kern der Eucharistiefeier. So heißt es in einem der frühesten eucharistischen Texte, die wir kennen, in der sogenannten Didache: „Wie dieses gebrochene Brot auf den Bergen zerstreut war und zusammengebracht eins wurde, so möge deine Gemeinde von den Enden der Erde zusammengebracht werden in dein Reich.“ (Kap. 9)

Kirche „von den Enden der Erde“, von den „Rändern“, von den Diaspora-Erfahrungen wie von den vermeintlich Fernen her neu zu denken und zu gestalten – diese Aufgabe macht sich das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken insbesondere im Hinblick auf die Länder des Nordens zu eigen. Deren Erfahrungen, den Glauben auch über weite Distanzen miteinander

zu leben und Antworten des Glaubens in ein anders geprägtes Umfeld hinein zu geben, sind für uns alle von zukunftsentscheidender Bedeutung. Welche ermutigend, inspirierende Kraft hiervon ausgehen kann, diese Erfahrung machen die jungen Praktikantinnen und Praktikanten, die das Bonifatiuswerk in diese Länder aussendet. Einige von ihnen sind heute unter uns und können uns davon berichten.

Unser Bonifatiuswerk ist auf dem Hintergrund der radikalen Veränderungen, die sich in unserer kirchlichen Landschaft aktuell vollziehen, für uns alle ein wichtiger, Mut machender Inspirator. Mit seinen pastoral-praktischen Unterstützungen auch in den Diasporagebieten bei uns, mit den Bonibussen, mit kreativen Angeboten wie der „Moki“, der Mobilen Kirche, mit katechetischen Materialien für die Arbeit mit Erstkommunionkindern und Firmlingen und vielem mehr werden wir mit hineingenommen in die ermutigenden Glaubenserfahrungen der Kirche in der Diaspora. Wir können lernen, dass Kirche-Sein auch anders geht, auch unter deutlich kleineren und ärmeren Voraussetzungen, und lebendige Ausstrahlung entwickeln kann. Das „Mit Dir zum Wir“ ist keine Einbahnstraße, sondern lebendiger Austausch. Das „Wir-Gefühl“ des Glaubens ist nicht von örtlichen Entfernungen abhängig – im Gegenteil, darin zeigt sich gerade die Kraft des Glaubens, dass Menschen über alle Distanzen und Verschiedenheiten hinweg zusammengeführt werden. Gerade die Kirchen in der tiefen Diaspora etwa des Nordens sind häufig noch viel internationaler und kulturell unterschiedlicher als bei uns. Ihre Erfahrungen können in uns die universale Dimension der Botschaft Jesu und des Reiches Gottes verlebendigen.

So kann uns dieser Sonntag helfen, unsere Horizonte weit zu machen: Mit Dir, Gott, und Dir Mensch, ob nah oder fern, mit Dir können wir zu einem hoffnungsstarken Wir gelangen, weil Gott immer schon da ist, bei den Nahen wie den Fernen, bei den Versammelten und den Zerstreuten, bei den Eigenen und den Fremden. Darin erweist sich das Leben der Auferstehung, das Leben Gottes: im universalen Horizont, der uns verbindet und zu einer solidarischen Gemeinschaft macht, in der das Leben gefeiert und miteinander geteilt wird. In der ein Gott aufleuchtet, der selbst über tödliche Abgründe hinweg Beziehung stiftet und Leben schafft. „Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle.“ Amen.